

HausMariaFrieden



- Hospiz
- Haus der Begegnung
- Pflegeheim für AIDS-Kranke

L
e
s
L e b e n s w e r t
n
s
w
e
r
t



Ausgabe 3 / 2009

Inhaltsverzeichnis

Vorwort	2
Angehörige, Zugehörige, Nahestehende im Hospiz	3
Wie könnte ein Tag in unserem Hospiz aussehen?	6
Eine Mitarbeiterin stellt sich vor	9
Begegnungen	10
Wir brauchen Unterstützung	11
Aus der Chronik vom Haus Maria Frieden, Teil I	12
Das neue Kursprogramm ist da	13
Literaturtipp	14
Etwas zum Schmunzeln und Nachdenken	15
Unser Tipp aus der Küche	16
Unser Tipp aus der Pflege	17
Wir arbeiten zusammen und werden unterstützt von	18

Vorwort

Liebe Leserinnen und Leser,

das Erscheinen der Herbstausgabe von „Lesenswert - Lebenswert“ haben wir bewusst auf unseren **Tag der offenen Tür** (am 27.09.2009) ausgerichtet, damit der Theorie, sofern gewünscht, auch vor Ort erlebbare Eindrücke folgen können.

Diese Ausgabe beinhaltet unter anderem einen Artikel, welcher aus Sicht der Angehörigen aufzeigt, wie unsere Einrichtung und der damit verbundene Auftrag erlebt wurde. Zudem wollen wir Ihnen von dieser Ausgabe an in einer fortlaufenden Chronik einen Einblick in die Geschichte unserer Einrichtung geben.

Weiterhin berichten wir Aktuelles aus dem Begegnungshaus berichtet. ■

Wir wünschen Ihnen viel Freude beim Lesen!

Das Redaktionsteam

Angehörige, Zugehörige, Nahestehende im Hospiz

Wenn man Menschen fragt, wo sie sein möchten, wenn sie sterbend sind, antworten fast alle das Gleiche: Zuhause, daheim oder Ähnliches. Was meinen sie damit, was macht dieses Zuhause aus?

Zum einen ist da sicher der auch im Äußeren und Materiellen vertraute Lebensort gemeint, mit Einrichtungen, Bildern, Gegenständen und Gestaltungsmöglichkeiten, die dem eigenen Lebensstil und den eigenen Gewohnheiten entsprechen.

Zum andern bedeutet Zuhause wohl immer: bei den Angehörigen - oder offener formuliert - den nahe stehenden Menschen. Das scheint ein sehr wesentlicher Wunsch zu sein am Lebensende.

Im stationären Hospiz wollen wir – neben aller fachkundigen und aufwändigen palliativen Versorgung – ein „Ersatzzuhause“ anbieten für Menschen, bei denen dieser ideale oder gewünschte Lebensort aus sehr unterschiedlichen Gründen nicht mehr zur Verfügung steht.

Deshalb ist es wichtig, diesem Wunsch nachzukommen und dafür Sorge zu tragen, dass die nahe stehenden Menschen kommen und sich eingeladen und auch geborgen fühlen im Hospiz – zu jeder Tages- und Nachtzeit.

In der Regel sterben Menschen nicht für sich allein, sondern sie sterben in ihren sozialen Bezügen, den guten wie den

schlechten.

Der Tod ist dann der wohl schwerste Schicksalsschlag nicht nur für den Sterbenden allein, sondern oft auch für die nächsten Angehörigen.

Die Ehefrau, der Lebenspartner, der Freund oder die Kinder sind unmittelbar betroffen und stehen vor dem Verlust ihres wichtigsten Menschen. Sie sind selber in einer schweren Lebenskrise und brauchen Unterstützung.

Das wurde in den Einrichtungen unseres Gesundheitswesens lange Zeit souverän übersehen.

Im Hospiz wollen wir das wieder in den Blick nehmen – und erleben dann oft, dass Nahestehende so auf die Not der Sterbenden konzentriert sind, dass sie gar kein Gefühl und kein Bewusstsein haben für die eigene Not und Bedürftigkeit.

„Es geht doch jetzt nicht um mich“, hört man oft. So auch bei Frau M.:

Frau M. war die Mutter eines 40-jährigen AIDS-Kranken. Über Wochen hatte sie ihren Sohn begleitet, tagaus, tagein an seinem Bett gesessen. Sie war eine ruhige und zurückhaltende etwa 70-jährige Frau aus dem Schwarzwald, ihr graues Haar zu einem strengen Knoten am Hinterkopf zusammen gebunden. Immer war sie darauf bedacht, nicht im Wege zu sein und wenn möglich, sich mit Hausarbeiten nützlich zu machen. Sie wollte nicht „zur Last fallen“.

Und mit verhaltener Traurigkeit hat sie die zunehmenden Einschränkungen und den langsamen Verfall bei ihrem schwerkranken Sohn miterlebt.

Immer deutlicher haben wir die seelische Last gespürt, die sich bei ihr ansammelte. Wir wollten entlastend eingreifen und baten sie zu einem Gespräch.

Sie war überrascht, konnte sich zunächst nur vorstellen, dass wir über die Situation ihres Sohnes mit ihr sprechen wollten.

Die Frage nach ihrem eigenen Befinden nahm sie zum Anlass, ausführlich über die tragische und sich zuspitzende Situation bei ihrem Sohn zu sprechen.

Und auf meine wiederholte Frage nach ihrem Befinden wieder die Reaktion: Na ja, es sei halt schwer, zu sehen, wie ihr Sohn so leiden müsse, denn bei ihm... usw.

Beim dritten Anlauf schließlich gelang es mir, zu ihr durchzudringen.

Und sie begann zu sprechen, ohne Punkt und Komma.

Sie erzählte über die Kindheit und Jugendzeit ihres Sohnes, die Entfremdung und den Schock, als seine Homosexualität offenbar wurde, das Zerwürfnis zwischen Vater und Sohn deswegen, ihre eigene zerrissene Situation zwischen Sohn und Ehemann in diesem unlösbaren Konflikt, über die schwierige Situation, die durch die AIDS-Erkrankung ihres Sohnes entstand und die Angst vor der Ächtung im sozialen Umfeld des kleinen Schwarzwaldstädtchens.

Wie aus geöffneten Schleusen brach es aus dieser stillen und gefassten Frau heraus und ich hatte den Eindruck, als habe sie sich noch nie zuvor in solcher Weise geäußert.

Dieses Gespräch war lange und wichtig und hat eine Vertrautheit geschaffen, die es später ermöglichte, quasi im Vorübergehen, im Flur zwischen Tür und Angel, mit ihr ins (entlastende) Gespräch zu kommen – in kurzen 5-Minuten Sequenzen.

Diese Vertrautheit war dann auch Grundlage für ein eindringliches Gespräch im Zimmer, am Totenbett ihres Sohnes, bei dem sie – die Hand des toten Sohnes in der ihren – lange und ruhig noch mal aus der gemeinsamen Lebensgeschichte erzählen konnte.

Schöne und wichtige Momente im Hospizalltag, die heilsam sind für alle Beteiligten.

Oft sind Sterbesituationen von großer Unruhe geprägt. Die Nahestehenden sind verzweifelt, voller Sorge und fassungslos. Der bevorstehende Tod und Verlust ihres nächsten Menschen löst Panik und Angst aus.

Diese Spannung in der Situation ist für den Sterbenden oft sehr belastend. Die aufmerksame Betreuung der Angehörigen ist deshalb von großer Bedeutung. Wenn der Sterbende erlebt, wie Panikstimmungen und Verzweiflung bei seinen Nahestehenden weichen, kann das eine große Erleichterung und sehr tröstlich sein.

So war es für die 40-jährige krebserkrankte Mutter zum Beispiel, deren Familie zerbrochen war. Zerwürfnisse und Meinungsverschiedenheiten führten zu gewaltsamen Auseinandersetzungen zwischen ihrem 16-jährigen Sohn und ihrem Mann, dem Stiefvater des Jungen. Ein Heimplatz für den Sohn war die letzte Rettung in der Not. Die Sorge war groß, wie es nun weitergehen könne.

Dass dieser Junge dann im Hospiz Gesprächspartner finden konnte, die ihm Beistand angeboten haben und zu denen er Vertrauen fassen konnte, war nicht nur für ihn hilfreich, sondern natürlich auch eine große Entlastung und Erleichterung für die sterbende Mutter.

Es sei gut für sie gewesen, dass der Sohn in ihrem Beisein seinen Zwiespalt und seine Sorgen aussprechen konnte aber dann auch zu einer klaren Entscheidung gefunden habe. So wird die Betreuung der Angehörigen nicht nur zur Entlastung und Unterstützung für diese, sondern auch wieder zur unmittelbaren Hilfeleistung für den sterbenden Menschen.

Wer sind nun diese Angehörigen?

Wir neigen immer noch dazu, darunter die amtlich beglaubigten Personen zu verstehen, die auf dem Standesamt eingetragen sind. Das amtliche Siegel scheint wichtiger zu sein, als der Bezug oder die Beziehung.

Eine gute Hospizbetreuung ist aber nur denkbar mit uneingeschränktem Respekt vor der Individualität des sterbenden Menschen.

Angehörige sind deshalb die Menschen, die er uns als solche nennt.

Es sind die Menschen, die er auch zuhause am liebsten um sich hatte, die ihm nahe stehen und die ihm in dieser Situation gut tun. Diejenigen, die für ihn dazu gehören – die Zugehörigen.

Der schwule Lebenspartner, der engagiert und liebevoll seinen Freund begleitet bis zuletzt und der den Mut hat, mit seinem todkranken Freund eine Reise im Wohnmobil zu planen, nach Spanien in das Haus am Meer, in dem sie schöne Stunden in guten Zeiten erlebt haben, hat natürlich den gleichen Anspruch auf Raum und Respekt, wie die Ehefrau beim Zimmernachbarn.

Und auch die selber drogenabhängige Stricherin, die Ex-Junkie Peter M. trotz aller eigenen Schwierigkeiten und Widrigkeiten in seinen letzten Tagen beisteht und ihm die Treue hält bis zuletzt, verdient diesen uneingeschränkten Respekt.

Eine individuelle Betreuung im Sinne des Hospizgedankens ist nur mit Akzeptanz und Respekt vor den Lebenswelten der Betroffenen möglich, auch wenn diese Lebenswelten den Betreuern manchmal fremd sein mögen. ■

Thile Kerkovius

Wie könnte ein Tag in unserem Hospiz aussehen?

Die Nacht löst den Tag ab, und so werden wichtige Informationen von der Nachtwache, welche von 21.00 Uhr bis 6.45 Uhr Dienst hat, in unserem ersten Übergabegespräch vermittelt.

Der Frühdienst (FD) bzw. Zwischendienst deckt, in der Regel mit zwei bis drei Mitarbeitern besetzt, die erste Tagesschicht ab, welche von 6.30 Uhr bis 14.30 Uhr bzw. von 8.00 Uhr bis 16.00 Uhr dauert.

Um 13.45 Uhr beginnt der Spätdienst (SD, mindestens zwei Mitarbeiter), dieser bekommt in einem zweiten Übergabegespräch die für ihn wichtigen Informationen und Veränderungen. Der Spätdienst endet mit einem weiteren Übergabegespräch an die Nachtwache (NW, ein Mitarbeiter) um 21.30 Uhr.

FD und SD werden idealerweise zusätzlich über ehrenamtliche MitarbeiterInnen, SchülerInnen oder PraktikantInnen verstärkt, was vor allem in der hauswirtschaftlichen Situation eine immense Entlastung darstellt, und somit dem Personal in der Pflege „den Rücken freihält“.

Wenn beispielsweise in der Nacht Situationen auftreten, in denen eine weitere Kraft notwendig wird, gibt es die Option, die im Konvent wohnenden Ordensschwestern zu rufen. Sofern dies nicht möglich ist, wird ein Rufdienst eingerichtet. Auch unsere Ärztin Frau Ursula Schäfer ist „rund um die Uhr“ erreichbar und in Notsituationen schnell vor Ort. Ansonsten gibt es drei feste Tage an denen sie im Haus ist, um die Patienten zu betreuen.


Übergabegespräche sind ein wichtiger Bestandteil unserer Pflege, da dies überhaupt erst Voraussetzung ist, um eine individuelle und situationsgerechte Pflege gewährleisten zu können. Gerade bei unseren Patienten und Bewohnern sind kleinste Veränderungen, Tendenzen und Anliegen oft essentiell und begründen somit eine ausführliche Information bezüglich medizinischer, physischer, psychischer, sozialer und emotionaler Gegebenheiten.

Dies ist die zeitliche Struktur eines Tages in unserem Hospiz. Gleichwohl wird diese immer wieder durchbrochen und der jeweiligen Situation angepasst, da wir es mit Menschen zu tun haben, und uns das Wohl und die Individualität jedes Einzelnen wichtig ist.

So gibt es bei uns nicht die Weckzeit, sondern ein Einschätzen des Befindens, die Absprache mit dem Einzelnen, Ausloten von Ressourcen und Wünschen und die mitgebrachten Gewohnheiten, die es zu achten, und - sofern möglich - auch in unserem Haus umzusetzen gilt. Es ist uns ein Anliegen die Menschen achtsam zu begleiten und soweit möglich, deren (noch) vorhandenen Möglichkeiten zu aktivieren und auszuschöpfen.

Denn Eigenständigkeit, sei diese auch noch so gering, steht für Lebensqualität, Selbstbestimmung und Würde.

So schläft A. gerne etwas länger, bekommt um 8.00 Uhr zwar die für ihn wichtigen Medikamente, kann danach jedoch noch etwas ruhen und meldet sich, wenn er soweit ist.



J. hingegen ist schon früh wach. Seine Trachealkanüle muss dringend gewechselt werden, da diese sehr verschleimt ist und nun auch das Absaugen keine Erleichterung mehr verschafft. Ansonsten duscht J. sehr gerne, was mit Unterstützung auch möglich ist. Danach werden seine Wunden neu verbunden und ihm über eine Sonde Nahrung verabreicht.

Frau G. ist verschwitzt von der Nacht, hat eingestuhlt. Somit ist eine gründliche Körperpflege unter Berücksichtigung basaler Stimulation dringend notwendig. Frau G. wird seit ihrem Aufenthalt im Hospiz von ihrer Tochter begleitet, welche im Begegnungshaus übernachtet und ansonsten in die Pflege ihrer Mutter eingebunden, ist soweit dies für sie gut und wichtig ist.

Jeder Angehörige und Freund eines Patienten ist ohne zeitliche Auflagen willkommen, und findet im Haus Maria Frieden die Möglichkeit, sich nach seinen Wünschen und Möglichkeiten einzubringen, sofern es für den Patienten hilfreich ist. Es besteht dann auch die Möglichkeit, im Begegnungshaus zu übernachten. Auch gibt es für Angehörige und Freunde das Angebot an den Mahlzeiten teilzunehmen.

B. bekommt um 9.00 Uhr ihre Medikamente, kann sich mit morgendlicher Pflege nicht anfreunden, und verlegt diese meist auf den Nachmittag. G. hat feste Tage an denen sie gerne ein Vollbad nimmt, welches in „alter Gewohnheit“ von Marianne (ehrenamtl. Mitarbeiterin) begleitet wird. Th. lässt sich nur schwer zur Körperpflege überzeugen, meist ist es ein Hin und Her und oft eine Kompromisslösung, um erforderliche Maßnahmen durchzu-

führen, jedoch auch seine Grenzen zu achten. Jetzt ist auch B. wach, er klingelt, hat feste Duschtage, ansonsten Pflege im/am Bett, bei der er bedarfsgerecht und aktivierend unterstützt wird.

M. ist eine junge Patientin, die sehr zurückhaltend ist, komplett immobil und somit für fast alle pflegerischen Maßnahmen Unterstützung benötigt. Hier gilt es sehr behutsam vorzugehen, Pflegetätigkeiten möglichst einheitlich durchzuführen, um einer Verunsicherung vorzubeugen. Frau R. ist den zweiten Tag bei uns, nicht mehr ansprechbar, über eine Infusion analgetisch versorgt. Sie hat ein enges Netz von Angehörigen und Freunden, deren Präsenz für eine vertraute und liebevolle Umgebung sorgt.

Was die Mahlzeiten betrifft, so hat jeder individuelle Gewohnheiten bezüglich Nahrungsmittel, Uhrzeit, Darreichungsform oder Unterstützungsbedarf.

Das Haus verfügt über eine eigene Küche. Im Hospiz ist zusätzlich eine kleine Kocheinheit vorhanden. Dort können sich Bewohner selbst etwas zubereiten, oder es wird auch mal ein Pudding gekocht, weil beispielsweise ein Bewohner keine andere Nahrung mehr verträgt.

Das Mittagessen findet entweder im Gemeinschaftsraum des Hospizes statt, oder um 12:00 Uhr im Begegnungshaus, wo an einer großen Tafel zusammen mit den Ordenschwestern, Mitarbeitern von Verwaltung, Pflege und Küche die Mahlzeit eingenommen wird. Immobiler Bewohner bekommen ihr Essen, sofern nötig, am Bett angereicht.

Somit entsteht auch ein enger Kontakt zwischen allen Bereichen unseres Hauses.

Wenn im Begegnungshaus Gruppen, Seminare oder Fortbildungen durchgeführt werden, und entsprechend viele Menschen aufeinandertreffen, herrscht dort „reges Treiben“, was für unsere Bewohner einen willkommenen Austausch ermöglicht.

Nach der Mittagsruhe und erneuten Pflegemaßnahmen wird Kaffee und Kuchen im Gemeinschaftsraum angeboten. Bei schönem Wetter werden auch gerne die Plätze auf der sonnigen Terrasse eingenommen. Zeit für Kontakt, Spiel, Spaziergänge oder Sonstiges richtet sich nach Bedarf und Möglichkeit.

Ebenso wichtige Bestandteile der Tagesstruktur sind Physio-, Ergo- und Kunsttherapie, welche sich zeitlich mit den Pflegekräften und Bewohnern absprechen.

Abends um 18.00 Uhr findet das gemeinsame Abendbrot statt. Der große Tisch ist von Bewohnern, Angehörigen und Mitarbeitern umringt, und oft entsteht hier der Eindruck einer Großfamilie.

Es finden Gespräche statt, Lebensmittel werden untereinander ausgetauscht und Unterstützung gegenseitig angeboten. G., eine Bewohnerin, welche sich im Laufe der Jahre als „Küchen- und Haushaltsfee“ etabliert hat, ist eine große Hilfe, obgleich es in der kleinen Küchenzeile da manchmal richtig eng zugeht.

Nach dem Abendessen werden Medikamente verabreicht, Pflege vorgenommen, Verordnungen umgesetzt und zusätzlicher Raum für Gespräche eingeräumt. Dies ist oft eine wichtige Voraussetzung für eine gute Nacht.

Gegen 22.00 Uhr nimmt die Nachtwache Erstkontakt mit Bewohnern und Patienten auf, um sich ein Bild über deren jeweilige Situation zu verschaffen.

Dies ist ein Einblick in einzelne Pflegesituationen, welche sich von Tag zu Tag verschieden gestalten.

Wir sehen es als unseren Auftrag, erforderliche Pflegemaßnahmen und die Wünsche und Gewohnheiten des Einzelnen so gegeneinander abzuwägen, dass ein vertretbares und gutes Gleichgewicht zustande kommt. ■

Monika Burger



Foto:
gemeinsamer Kaffee
im Aufenthaltsraum

Eine Mitarbeiterin stellt sich vor

Mein Name ist Anette Fleu. Ich bin 44 Jahre alt, getrennt lebend und habe zwei Töchter im Alter von 23 und 21 Jahren.

Meine ersten Berufsjahre verbrachte ich bis zu meinem 26. Lebensjahr im Hotelbereich. Da diese Arbeit immer frustrierender für mich wurde, orientierte ich mich 1988 neu.

Ich wollte nicht mehr dienen und bedienen, sondern helfen.

So bewarb ich mich im Sommer 1989 in einem Altenpflegeheim in Titisee-Neustadt. In dem Heim betreute ich viele Wachkomapatienten.

In den zwei Jahren, die ich dort arbeitete, habe ich sehr viel gelernt.

Aus familiären Gründen zog ich 1991 wieder ins Harmersbachtal. Im Juli jenen Jahres bewarb ich mich im Haus Maria Frieden.

Insgesamt habe ich 18 Jahre im Hospiz in der Pflege gearbeitet und zwischenzeitlich viele Fortbildungen – auch die Palliativ Care-Weiterbildung – gemacht. In dieser Zeit habe ich sehr viele unterschiedliche Menschen betreut und auch ins Herz geschlossen. Diese Menschen wieder loszulassen, der Abschied von ihnen, fiel mir oft sehr schwer.

Die Arbeit im Haus Maria Frieden hat meine Sicht auf das Leben komplett verändert. Im Laufe der Jahre habe ich für mich erkannt, was mir für mein Leben und meine Familie wirklich wichtig ist. Zum Beispiel das Gespräch mit meinen Kindern, der familiäre Zusammenhalt und das Leben jetzt zu genießen.

Dennoch habe ich nach 18 Jahren in der Pflege eine Veränderung gebraucht.

Ich wollte aber das Haus Maria Frieden nicht verlassen und bin sehr froh darüber, dass ich jetzt im hauswirtschaftlichen Bereich mein Können einbringen kann. Für die Bewohner, Gäste und Seminarteilnehmer zu kochen, macht mir besonders viel Freude. ■



Begegnungen

Wir, Richard und Sigrun Feger aus Gengebach, brachten unseren schwerkranken Sohn Thomas am Donnerstag, den 26.3.2009 ins Hospiz „Haus Maria Frieden“, nachdem in der Uni-Klinik Freiburg nach einer Gehirn-OP wegen eines bösartigen Gehirntumors nichts mehr für ihn getan werden konnte.

Einige Wochen nach der OP trat eine einseitige Lähmung ein und es wurden ihm nur noch wenige Tage gegeben. Es blieb für uns nur noch der Weg in ein Hospiz, das Thomas eine Schmerztherapie bietet.

Nach einigen Telefonaten unsererseits wurde für ihn ein Platz im Haus Maria Frieden vorbereitet, zunächst als „Notunterkunft“.

Diese war für uns eine Ideal-Lösung, da in dem für ihn hergerichteten Raum wir mit unserer ganzen Familie (Eltern, drei erwachsene Brüder, Schwägerin und 2-jährige Nichte) Platz hatten und so tagsüber, und wenn nötig auch nachts, anwesend sein konnten.

Niemand hat bei der Ankunft im HMF gedacht, dass Thomas länger als 4 bis 5 Tage leben würde. Wider Erwarten begann er nach etwa 2 Wochen wieder zu essen und einige Zeit später saß er sogar im Rollstuhl und konnte ein bis zwei Stunden auf der schönen Terrasse des Hauses verbringen. Das war nur durch die gute, einfühlsame, geduldige Pflege und kompetente ärztliche Versorgung möglich. Weil die medikamentöse Einstellung gesichert war, konnte Thomas auch relativ schmerzfrei leben.

Für uns, seine Familie, waren die Wochen dort, trotz allem Schweren, sehr wohlthuend, weil wir von der Gemeinschaft mitgetragen wurden und wir uns um nichts anderes als um unseren kranken Sohn zu kümmern brauchten. So hatten wir viel Zeit für ihn und auch für uns.

Leider ließ sich trotz aller guten Versorgung und Pflege der Krankheitsverlauf nicht aufhalten, und so mussten wir Thomas in den frühen Morgenstunden des 11. Mai in die Hände seines Schöpfers zurückgeben. Die ganze Familie war dabei, als er seinen letzten Atemzug tat.

Alle Pflegenden und auch die Hausgemeinschaft nahmen im Laufe des Tages von ihm Abschied.

Am selben Abend wurde in der hauseigenen Kapelle im Gottesdienst besonders für ihn gebetet.

Für uns war es ein großer Trost, dass sein Sterben menschenwürdig möglich war.

Wir möchten an dieser Stelle der Heimleitung, den Pflegenden, den Ordenschwestern, dem Küchenpersonal, den Mitbewohnern, allen, die sich um Thomas gekümmert und ihn gern gehabt haben, ein herzliches „Vergelt's Gott“ sagen. ■

Richard und Sigrun Feger
Joachim, Ulrich, Bernhard, Vera u. Merle

Wir brauchen Unterstützung –

Das Leben mit anderen teilen,

macht zufrieden und verleiht dem eigenen Leben Sinn.

Sind Sie offen für diese Erfahrung? Wir laden ein zur **ehrenamtlichen Mitarbeit** im Haus Maria Frieden.

Wir suchen Menschen, die uns an einzelnen Tagen von 16 Uhr bis 21 Uhr in der Betreuung unserer Patienten unterstützen. Dies kann geschehen:

- in der persönlichen Zuwendung, im Gespräch
- in der Unterstützung bei der Nahrungseingabe
- bei kleinen Spaziergängen und Spielen
- in der Betreuung unserer Teeküche während dem Abendessen.

Durch Ihre Hilfe halten Sie den Pflegekräften für deren Aufgabe „den Rücken frei“ und lassen die Patienten spüren, dass Sie Zeit für sie haben.

Nehmen Sie Kontakt mit uns auf unter der Telefonnummer: 07837 / 9296-0.

(Ansprechpersonen: Thile Kerkovius, Esther Lang-Kirstein oder Martin Stippich)

„Wir verlangen, das Leben müsse einen Sinn haben – aber es hat nur ganz genau so viel Sinn, als wir ihm zu geben imstande sind.“ ■

(Hermann Hesse)

HobbygärtnerInnen gesucht!

Die weitläufige Anlage um das Haus Maria Frieden braucht viel Aufmerksamkeit und Pflege. Das Gras wächst schneller als es uns lieb ist. Hecken müssen regelmäßig geschnitten werden. Der Garten will bepflanzt und gepflegt werden. Wir suchen einsatzfreudige Menschen, die uns in der Zeit von Mai bis Oktober bei dieser Arbeit unterstützen. Dies könnte regelmäßig für 2 – 3 Stunden sein.

Als Gegenleistung werden Sie am Leben unserer Hausgemeinschaft teilhaben und Sie können gerne auch am Gebet der Ordensschwwestern teilnehmen.

Sicher bleibt auch genügend Zeit für schöne Spaziergänge, für Ruhe und Erholung. Auch ein längerer Aufenthalt, z.B. eine Woche, ist möglich. Sie können bei uns übernachten und sind unsere Gäste.

Wer uns helfen möchte, ist uns herzlich willkommen. ■

Bitte nehmen Sie mit uns Kontakt auf unter der Telefonnummer:

07837 - 929 626 (Sr. Beate-Maria)



Aus der Chronik vom Haus Maria Frieden, Teil I

Das Haus Maria Frieden gehört zu den ersten zehn, in Deutschland gegründeten, Hospizen. Im kommenden Jahr können wir das zwanzigjährige Bestehen unseres Hauses feiern. Aus diesem Anlass möchten wir in den nächsten Ausgaben von Lesenswert - Lebenswert Einblick in die Geschichte unserer Einrichtung geben.

1989 Im Gesundheitsamt Offenburg wurde der Aidsberater gegenüber einer rasch ansteigenden Zahl von Aidskranken aufmerksam, und machte die Erfahrung, dass Menschen mit Aids in extremer Weise auf Ablehnung und Diskriminierung stoßen. Es gab bisher keine Einrichtungen, die sich dieser Kranken mit ihren speziellen Bedürfnissen widmeten. Verschiedene Ordensgemeinschaften wurden angefragt, eine solche Einrichtung ins Leben zu rufen, bzw. ein solches Projekt als Träger zu übernehmen. Es sollte ein Zufluchtsort für Betroffene und Angehörige geschaffen werden, um der Ausgrenzung und Diskriminierung entgegen zu wirken und den an Aids Erkrankten ein Leben und Sterben in menschenwürdiger Weise zu ermöglichen. Dieser Wunsch stieß bei den Franziskanerinnen von Gengenbach auf fruchtbaren Boden. Man suchte in der näheren Umgebung ein geeignetes Objekt. Die Franziskanerinnen erwarben einen Landgasthof mit Wohnhaus in Oberharmersbach. Das Gebäude, der frühere „Bärenhof“ wurde umgebaut und als erstes Aidshospiz in Deutschland eröffnet. Pionierarbeit leistete vor allem Sr. M. Norberta Bürgel, die von den Franziskanerinnen für dieses Projekt freigestellt wurde.

1990 Im Juni konnten die ersten AIDS-Kranken aufgenommen werden. Das Haus Maria Frieden bot Platz für 10 Bewohner. In der Bevölkerung kam es zu Besorgnis über die Entstehung des Hospizes. Die Krankheit AIDS ist behaftet mit vielen Tabu-Themen und löste viele Ängste aus. Durch gezielte Informationsveranstaltungen für die Gemeinde Oberharmersbach konnte wichtige Aufklärungsarbeit geleistet werden. Es wurde über die Infektionswege und unproblematische Formen des zwischenmenschlichen Umgangs informiert. Dadurch konnten Fragen der Dorfbewohner geklärt und Ängste minimiert werden. Das dem Hospiz angegliederte Begegnungshaus diente von Anfang an der gezielten Öffentlichkeitsarbeit. Daneben stand es als Beleghaus vielen Gruppen und Vereinen zur Verfügung. Gerade hier kam es zu Begegnungen zwischen Gästen und Patienten, die dazu verhalfen, Vorbehalte und Ängste abzubauen.

1991 Im Hospiz zeigten sich Anfangsschwierigkeiten. Das Pflegepersonal war konfrontiert mit einer noch wenig erforschten Krankheit und schwierigen Pflegesituationen bei ungewöhnlichen Patienten. Die ärztliche Betreuung hatte zu dieser Zeit Dr. Achim Stober aus Freiburg inne. Weitere Schwierigkeiten ergaben sich durch unzureichende Pflegesätze. Dies führte zu finanziellem Druck, Skepsis und Vorbehalten im Umfeld, bei den Ansprechpartnern in den Behörden und bei Verhandlungspartnern. ■

Inge Brückner, Thile Kerkovius, Sr. Beate-Maria Vetter

Lesen Sie in der nächsten Ausgabe, wie sich das ursprüngliche Aidshospiz in das stationäre Hospiz der Region Ortenau und Pflegeheim für Aidskranke entwickelte.

Das neue Kursprogramm vom Haus Maria Frieden ist erhältlich.

Das neue Jahresprogramm für das Begegnungshaus ist fertig und auf Anfrage erhältlich.

Für den Zeitraum von September 2009 bis Juli 2010 versuchen wir ein buntes Angebot verschiedenster Kurse, Weiterbildungen und Fachtage anzubieten.

Neu im Programm sind beispielsweise ein Vertiefungskurs von „Führen und Leiten von Hospizdiensten“ sowie ein Aufbaukurs „Palliativ care“. Außerdem bieten wir Fachtage für Pflegekräfte, „Singen als Lebenshilfe“, „Exerzitien zum Jahreswechsel“ und Vieles mehr an.

Das Jahresprogramm ist auch auf unserer Homepage einzusehen. ■

Sr. Beate-Maria Vetter

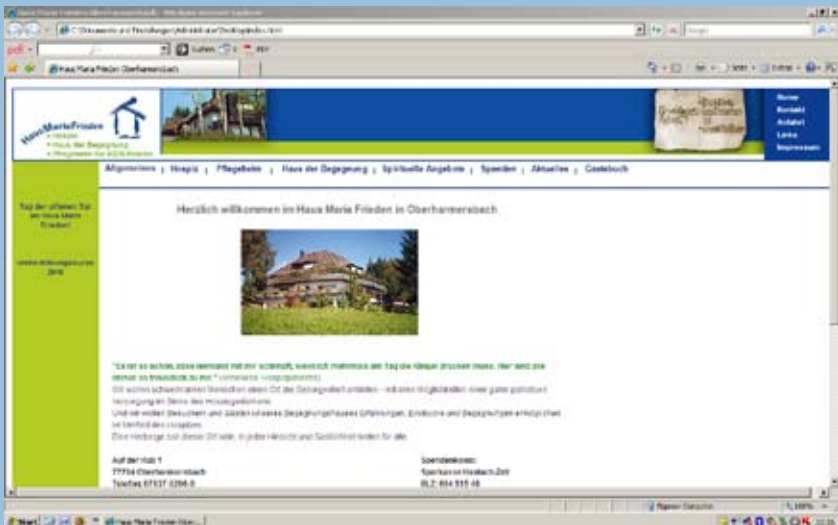
Ein Blick lohnt sich...

Waren Sie schon auf unserer Homepage?

Neben dem neuen Jahresprogramm, aktuellen Ereignissen, Bildern und Veröffentlichungen, finden Sie dort umfangreiche Informationen über unsere Einrichtung. Ein Klick lohnt sich...

Unsere Homepage erreichen Sie unter:

www.haus-mariafrieden.de



Literaturtipp

Im Laufe des Lebens bekommt man viele Bücher empfohlen. Manch ein Tipp erweist sich als nicht so passend, ein anderer trifft genau den Geschmack oder kommt einfach zum richtigen Zeitpunkt. Letzteres war bei mir der Fall, als ich „Unser allerbestes Jahr“ des Kanadiers David Gilmour geschenkt bekam.

Der Autor erzählt von der Entwicklung seines Sohnes Jesse, der in der Schule immer nachlässiger und schlechter wird. Jesse ist in sich zutiefst verunsichert und frustriert, so dass sein Vater befürchten muss, er könne sozial ins Abseits geraten.

Gilmour, der teilweise als Filmkritiker arbeitete, bietet seinem Sohn daraufhin an, dass dieser die Schule verlassen könne. Er knüpft daran nur eine Bedingung: An drei Nachmittagen der Woche muss Jesse gemeinsam mit dem Vater Filme anschauen, die dieser aussuchen wird. Jesse ist dazu sofort bereit und so machen sich die beiden gemeinsam auf den Weg. Dreimal pro Woche kommen Vater und Sohn im Wohnzimmer zusammen. Nach einer Einführung in die Thematik des Films und ein paar Hinweisen, worauf Jesse zu achten habe, wird der Film gestartet.

Wer nun glaubt, es würden zwischen den beiden bald intensive Gespräche über die Inhalte der Filme entstehen, der täuscht sich.

Manchmal ist Jesse fasziniert, manchmal fast gelangweilt von dem, was er zu sehen bekommt.

Dennoch entwickelt sich nach und nach eine leise und doch immer stabiler werdende Beziehung zwischen Vater und Sohn, die auch den Vater verändert. Gemeinsam durchleben sie viele Höhen und Tiefen - insbesondere, als sich Jesse unglücklich verliebt. Und auch wenn er am Ende seinen eigenen Weg geht, haben sich Vater und Sohn ganz neu gefunden.

Fazit: „Unser allerbestes Jahr“ hat mich von der ersten bis zur letzten Seite in seinen Bann gezogen.

Gilmour schreibt in ergreifender, herzerfrischender Weise und mit viel Humor. Man nimmt es ihm ab, dass die intensive gemeinsame Zeit mit Sohn Jesse auch ihn selbst reifen ließ. ■

Sr. M. Angelika Alt



Unser allerbestes Jahr ist 2009 im Fischerverlag erschienen. Es ist gebunden und kostet 18,95 €

Zum Schmunzeln und Nachdenken

Sie kennen sicher „Dornröschen“, das Märchen von der armen, jungen Prinzessin, die durch den Stich einer Spindel – mit- samt dem Hofstaat – in einen jahrelangen Schlaf versetzt wird. Um das verzauberte Schloss wächst daraufhin unaufhalt- sam eine machtvolle und bedrohliche Dornenhecke, die fast vergessen lässt, was sich dahinter verbirgt. Dennoch ver- suchen immer wieder junge Königssöhne durch die Hecke zu dringen, um die schö- ne Prinzessin zu befreien. Sie scheitern jedoch kläglich, verletzen sich schwer an den Dornen und müssen sterben. – Bis, nach hundert Jahren, jener Königs- sohn kommt, der die verwunschene Prin- zessin retten wird...

Märchen wurden und werden einander weitererzählt, weil sie alte Weisheiten und Werte vermitteln können. Sie han- deln von Gut und Böse, von Mut und Feigheit und davon, dass Ehrlichkeit und Engagement für andere Menschen zum eigenen Glück verhelfen. Märchen kön- nen so in vielerlei Hinsicht Lehrmeister- innen sein.

Vor einiger Zeit bekam ich eine andere Version von Dornröschen in die Hände. Das Ende der Erzählung entspricht so gar nicht dem bekannten Märchen.

Aber ich finde, dass es uns Wesentliches sagen kann. Lesen Sie selbst:

Nach vielen Jahren des Schlafes wacht Dornröschen auf, aber es steht niemand da, der sie retten will. So schläft sie wie- der ein. Jahre vergehen und sie wacht wieder auf. Sie schaut nach links, nach rechts, nach oben, aber wiederum ist nie- mand da, weder ein Prinz noch ein Mann mit einer Heckenschere ausgerüstet. Und sie schläft weiter. Schließlich wacht sie zum dritten Mal auf. Sie öffnet ihre schö- nen Augen und sieht wiederum nieman- den.

Da sagt sie zu sich selbst: „Jetzt reicht’ s!“ Sie steht auf und ist erlöst.

Verfasser unbekannt

Ein unerwartetes Ende - oder?

Aber auch das könnte eine Weisheit sein: Nicht immer ist es ratsam auf einen Ret- ter zu warten. Manchmal muss (kann) ich mein Leben auch selbst in die Hand neh- men.

Aus dieser Entscheidung heraus kann ich vielleicht mehr verändern, als ich mir er- träumt habe. ■

Sr. M. Angelika Alt



Unser Tipp aus der Küche

Hähnchen auf Sri Lanka Art

(für 5 - 6 Personen)

Zutaten:

- 1 kg Hähnchenfleisch
- 1 kleine Zwiebel
- 1 große Tomate
- 2 Knoblauchzehen
- 1 Peperoni
- 2 El Sonnenblumenöl
- 2 El Essig (bevorzugt Obstessig)
- 2 El asiatische Gewürzmischung (im Asia-Shop erhältlich)
- 1 El Paprika- oder rotes Chili-Pulver (je nach Geschmack)
- 1 Zimtstange (ca. 2 cm lang)
- 250 ml Wasser
- 150 ml Kokosmilch

Zubereitung:

Das Hähnchen waschen und in Stücke schneiden. Zwiebel, Tomate, Peperoni und Knoblauch fein schneiden und in einem Topf im Öl anbraten. Danach die restlichen Gewürze dazugeben.

Anschließend die Hähnchenstücke darin und gut anbraten.

Den Essig begeben und mit Wasser ablöschen. Das ganze ca. 30 Minuten köcheln. Danach die Kokosmilch zugeben (evt. mit etwas Wasser verdünnen).

In Sri Lanka wird zur Beilage Reis gereicht. Sie können dazu aber gerne auch Nudeln, Spätzle, Salat oder Gemüse servieren. ■

Ich wünsche Ihnen einen guten
Appetit!

Kanthie



Hintergrundbild: Der blaue Pfau stammt ursprünglich aus Sri Lanka und Indien.

Unser Tipp aus der Pflege

Holunder

Als „Reingeschmeckte“ hier in Oberharmersbach, wurde ich von unserer Bewohnerin Hildegund L., einer aktiven Förderin des Bauern- und Gartenbauvereins aus St. Georgen, über eine alte hier hiesige Tradition aufgeklärt.

„Der Holunderstrauch“, so sagte sie, „wer kennt das nicht, - darf in keinem Garten fehlen! Nicht nur wegen seiner wertvollen Heilkräfte die in seinen Blüten und seiner Frucht stecken, sondern auch besonders deswegen, weil der Holunderstrauch Segen für das ganze Haus und für die Familie bedeutet. Jeder der an dem Strauch vorbei geht, soll seinen Hut ziehen.“

Ups, dachte ich..., hier im Garten um unser Haus Maria Frieden gibt es mindestens fünf große und schöne Holundersträucher....

Wie aber kann ich seine edlen Kräfte nutzen?

Als Heil- und Genusspflanze werden bevorzugt seine Blüten und Früchte verwendet. Holunderbeeren sollten jedoch nicht roh und unreif verzehrt werden, da sie Übelkeit hervorrufen können.

Erntezeit der Blütendroge (Flos sambuci): Mai – Juli, Erntezeit der Früchte (Fructus sambuci): September - Oktober.

Die Fruchtdolden werden in gut reifem Zustand gesammelt und im Schatten getrocknet. Ihre saftig schwarzen Beeren werden gerne zu Saft, Marmelade, Wein oder Kompott verarbeitet und zur Immunabwehr für den Winter bereit gestellt.

Die wichtigsten Inhaltsstoffe der Blüten sind ätherisches Öl, Flavonoide, Glykoside, Gerb- und Bitterstoffe sowie Pflanzenschleim.

Seine Beeren weisen einen hohen Gehalt an Vitamin C, Mineralstoffen, Kalium und Fruchtsäure auf.

Beide, seine Blüten- und Fruchtdroge, haben fiebersenkende und schweißtreibende Wirkung. So ist Holunder hervorragend geeignet zur Vorbeugung und schnellen Überwindung von Erkältungskrankheiten. Er stärkt die Abwehrkräfte und lindert chronische Entzündungen der Atemwege.

Außerdem besitzt der Holunder harntreibende und krampflösende Eigenschaften bei Nieren- und Blasenentzündung. Holunder wirkt blutreinigend und fördert die Wundheilung. Äußerlich wird ein Aufguss zum Gurgeln und als Badezusatz benutzt.



Holunderfrüchte

Rezeptvorschläge aus den Holunderfrüchten:

Holundersaft wird hergestellt, indem man die reifen Beeren von den Dolden zupft, gründlich wäscht und abtropfen lässt, anschließend in einen großen Kochtopf füllt und mit Zucker kocht. Den Saft heiß in gut gereinigte Flaschen füllen und verschließen.

Außerdem lassen sich aus dem so erstellten „Gesundheits-Saft“ mit etwas Phantasie leckere und gesunde Fruchtsuppen, Kaltschalen und Fruchtgelees zubereiten und Likör herstellen.

Zur Verfeinerung des Geschmacks kann man ihn beim Marmelade- oder Geleekochen gut mit anderen Früchten wie Pflaumen und Äpfel kombinieren und

zusätzlich mit Gewürzen wie Zimt und Nelken verfeinern.

Hier sind der Phantasie keine Grenzen gesetzt. ■



Sr. Lucia Reyerling SSpS

Wir arbeiten zusammen und werden unterstützt von:

Inh. Petra Kühnpost
Kapellenstraße 8
77736 Zell am Harmersbach
Telefon: 0 78 35-54 95 90
E-Mail: info@kopf-zell.de

RAD-ECKE
RAD- UND NORDIC-SPORTS

JÖRG GROSSMANN
DSV-Nordic-Walking-Trainer

AM BACH 1
77716 Zell a.H.
TELEFON 07835-630747

RÖSCH
Angewandte Datentechnik

RAIFFEISEN
KINZIGTAL

Lassen Sie uns auf Ihre Gesundheit aufpassen!

Apotheke
am Kurgarten
07835 3233 Zell a. H.

Bären Apotheke 07835 8158 Biberach

Apotheke 0781 53456 Zunsweier

Kasper

Reisen – Taxi

Waldhäuser 6
Büro – Dorf 19
D - 77784 Oberharmersbach
Telefon 078 37/ 224
Telefax 078 37/1300



www.kasper-reisen.de

info@kasper-reisen.de

TOP LIFE

Zentrum für
Ambulante Rehabilitation und Wellness

Im Röschbünd 1 77791 Berghaupten
Tel.07803/9337-0, www.top-life.de

Der besondere Service für Sie!

Noh & Frisch ...immer ebb's Guel's

Haubold

Talstr. 60 - 77784 Oberharmersbach - Tel. 078 37/488 - Fax 7 98

BRUCHER

Sanitär • Blechnerei • Heizung • Solar

Riersbach 2
77784 Oberharmersbach
Tel.: 0 78 37 / 2 60
Fax: 0 78 37 / 2 67



boschert
Ihr Schreiner u. Glaser

Karl-Albert Boschert
Schreinermeister

Dorf 27
77784 Oberharmersbach
Tel.: 0 78 37/8 27
Fax: 0 78 37/9 69 05

- Individueller Innenausbau
- Badmöbel
- Fenster + Türen
- Möbelhandel
- Reparaturen
- Bestellungen

Dorfbäckerei Nock

Dorfbäckerei-Konditorei

Uwe Nock
Bäckermeister-Konditor

Telefon: 07837/214
Telefax: 07837/440
Dorf 20
77784 Oberharmersbach



Bioland
ÖKOLOGISCHER LANDBAU

HOLZOFENBÄCKEREI

Lehmann

Qualität und Frische,
die begeistert.

Malkurse für jedes Alter
GESCHENKGUTSCHEINE ?

ARB - Milieu Tel.: 07835 / 3617
info@arb-milieu.de

www.arb-milieu.de Rebhalden 32 77736 Zell a. H.

Für die Menschen in der Region



Volksbank Lahr eG

Schillerstraße 22 - 77933 Lahr - Telefon: 07821/272-0 - www.volksbank-lahr.de - info@volksbank-lahr.de

Werben auch Sie mit Ihrem Logo in unserer Zeitschrift!

Anfahrt zum Haus Maria Frieden

Anfahrt mit der Bahn:

Schwarzwaldbahn von Offenburg oder Villingen-Schwenningen bis Biberach/Baden – dann mit der SWEG-Nebenbahn bis Oberharmersbach-Riersbach

Anfahrt mit dem PKW:

aus Richtung Freiburg oder Frankfurt über die A5 bis Ausfahrt Offenburg, dann über die B 33 in Richtung Villingen-Schwenningen bis Ausfahrt Biberach – weiter über Zell a.H. in Richtung Bad Peterstal bis Oberharmersbach

Aus Richtung Berlin-Würzburg-Stuttgart bis Freudenstadt, dann über die B 28 bis Oppenau-Löcherberg, von dort über die L 94 bis Oberharmersbach – auf der Talstraße bis zur Einfahrt: Auf der Hub.

Impressum

Herausgeber:
Haus Maria Frieden
Auf der Hub 1
77784 Oberharmersbach
Tel: 07837 / 9296-0

Redaktion:
Inge Brückner
Monika Burger
Sr. M. Angelika Alt
Sr. Beate-Maria Vetter

Layout:
Sr. M. Angelika Alt

Kontakt

Haus Maria Frieden - Auf der Hub 1 - 77784 Oberharmersbach
Tel: 07837 - 9296-0 Fax: 07837 - 1617

www.haus-mariafrieden.de

info@haus-mariafrieden.de - pflge@haus-mariafrieden.de
kurse@haus-mariafrieden.de

Träger vom Haus Maria Frieden

Franziskanerinnen vom Göttlichen Herzen Jesu
Bahnhofstr. 10
77723 Gengenbach

Bankverbindung:

Sparkasse Haslach-Zell
BLZ: 664 515 48 - KontoNr.: 04 001 054

**Die nächste Ausgabe von „Lesenswert - Lebenswert“
erscheint im Dezember 2009.**